

Mirella Kuchling
Frauenzimmer vollmöbliert



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2013

1. Auflage September 2013

Lektorat, Layout und Satz: textzentrum graz

Coverbild: iStockphoto, fashion 11360599

Autorenfoto: Werner Krug

Druck und Bindung: Druckerei Theiss GmbH

ISBN 978-3-902901-27-9



Gedruckt nach der Richtlinie des
Österreichischen Umweltzeichens
„Druckerzeugnisse“.
Druckerei Theiss GmbH, Nr. 869



Mirella Kuchling

Frauenzimmer vollmöbliert

TRÖSTLICHE DESSOUS

Mona klopfte so laut an meine Wohnungstür, dass die Wände bebten. Sie war imstande, sie einzutreten und die gesamte Nachbarschaft auf mich zu hetzen, wenn ich – wie sie sehr wohl wusste – daheim war und mich tot stellte. »Was ist denn passiert? Warum hebst du nicht ab, wenn ich dich anrufe?«, fragte sie mich erstaunlich sanft. Ich musste schon sehr unglücklich aussehen, wenn sie von ihrer üblichen, beinahe schroffen Art abließ.

Da erzählte ich ihr alles: Wie ich so durch den Park geschlendert war, mir zufällig der Sohn des Malers über den Weg gelaufen war und ich ihn bis aufs Herrenklo verfolgt hatte. Mona schüttelte den Kopf: »Weißt du was«, sagte sie und strich mir eine wirre Strähne aus dem Gesicht, »wir trösten uns jetzt auf Frauenart. Wir gehen shoppen!« Jede Widerrede war zwecklos und so stand ich gehorsam auf, schlüpfte in meine warmen Sachen und folgte Mona. Dass ich kaum Geld habe, hatte meine Freundin offenbar vergessen, aber da meine Gedanken ohnehin seit Tagen bei der Begegnung im Park festsaßen, schenkte ich Lappalien wie diesen ohnehin keine Beachtung.

Nach drei Shops, einem Drogeriemarkt – Mona brauchte nämlich dringend Zahnseide – und einem Buchladen wollte Mona unbedingt noch Unterwäsche kaufen. »Ich brauche

Für meine Tochter Zorah und den Ritter mit den schwarzen Locken und den blauen Augen.

etwas mit ganz viel Spitze und ganz wenig Stoff«, raunte sie mir zu, während sie sich bei mir unterhakte. »Mein venezianischer Baron hat etwas springen lassen.« Sie lächelte schelmisch: »Dumm von ihm, wer weiß, wem ich meine neuen Teile sonst noch zeige, immerhin ist Venedig ja ganz weit weg!« Ich schnappte hörbar nach Luft. Mona grinste: »Na, aufgewacht, Prinzessin?« Mit diesen Worten zog sie mich in das schickste und teuerste Dessous-Geschäft, das es in unserer Stadt gibt.

Mona beschäftigte gleich drei Verkäuferinnen, aber sie dachte auch an mich, denn eine davon hatte den offiziellen Auftrag, etwas Hübsches mit mir auszusuchen, und möglicherweise den inoffiziellen, mich aufzuheitern. Zur Begrüßung gab es ein Glas Prosecco. Und ich hatte bislang gedacht, dass nur Stars amerikanischer Fernsehserien auf diese Art einkaufen gehen! Wie auch immer, es war selbst bei uns möglich, und da ein kleiner Schwips mir helfen würde zu vergessen, nahm ich auch das zweite angebotene Glas dankbar an. Allerdings hatte ich in den letzten beiden Tagen, genauer gesagt seit dem zufälligen Treffen mit dem Sohn des Malers, so gut wie gar nichts gegessen, kein Wunder also, dass der Alkohol sofort wirkte.

Während Mona eifrig ein Stück Stoff nach dem anderen befühlte, nach dem Motto »Möglichst wenig Stoff zu einem möglichst hohen Preis!«, befragte ich zunächst Nachthemden, die meiner Oma alle Ehre gemacht hätten.

Als ich mich dann auch noch an die Herrenunterwäsche machen wollte, platzierte mich die Verkäuferin, die wohl eher zum Kindermädchen mutiert war, auf einem Hocker und hielt mir unter die Nase, was ihr passend schien: Teile in Türkis und Rosa – schlimm, ganz schlimm. Teile in Rot. Etwas besser. Und zuletzt Teile in Schwarz.

Da ich schon immer neugierig auf Shape Bodywear gewesen war, probierte ich einen Taillenumfangreduzierer an – die offizielle Bezeichnung dafür hat der Prosecco geschluckt. Aber, obwohl ich die kleinste Größe – was für ein Widerspruch – bekam, war er mir viel zu groß. Ich sollte meine Manner-Schnitten-Diät patentieren lassen, dachte ich nicht ohne Stolz und griff zu einem schwarzen Höschen mit dazu passendem BH, relativ schlicht, aber edel, ein französisches Stück, das so hochpreisig war, dass ich nur hoffen konnte, dass Mona es für mich beim Baron abdiene würde. Aber damit rechnete ich ohnehin.

Ich probierte es an und war erstaunt: Einerseits, weil das Licht in der Kabine so dezent war, dass ich tatsächlich aussah wie ein Mensch und nicht wie ein Schruppelmonster, das sich in die Ankleide einer Billig-Kleiderkette verirrt hatte, und andererseits, weil ich, ohne jetzt allzu eingebildet klingen zu wollen, beinahe schön aussah. Ja, richtig begehrenswert. Wenn ich dem Malersohn so gegenüber getreten wäre im Park, hätte er mich sicher an sich gerissen und ins Herrenklo entführt! Um mich dort stante pede zu verführen!

Ich seufzte, aber dann raffte ich mich auf, zog den Vorhang zur Seite und rief nach Mona. Sie stand ein wenig entfernt in jenem Teil der Kabinen, der vom Geschäft aus nicht einsehbar war. Ohne Schwips hätte ich mich nie getraut, quasi öffentlich in Unterwäsche zu posieren, aber in Geschäfte wie dieses kommen in meiner Stadt wenige Kunden. Was wiederum die Frage aufwirft, wovon die hübschen Verkäuferinnen eigentlich leben. Aber das ist ihre Sache. Die neugierigen Blicke der Männer glaubte ich auch nicht auf mich zu ziehen, denn die schicken ohnehin ihre besseren Hälften hierher, bevor sie sich selbst etwas kaufen, das frau nicht an ihnen sehen möchte. Oder schlimmer noch – sich bei einem Geschenk für ihre Liebste in der Körbchengröße so vergreifen, dass die Frau oder Freundin sie auf der Stelle verlässt, weil sie a) nicht so einen unförmigen und b) schon gar nicht so einen kleinen Busen hat.

Mit anderen Worten: Es bestand keinerlei Gefahr, und noch dazu reichte mir meine nette Verkaufsberaterin gerade das dritte Glas Prosecco. Ich prostete Mona zu und hielt plötzlich die Luft an: Mitten im Geschäft standen zwei Männer und starrten mich an! Und einer davon war, das durfte doch einfach nicht wahr sein, der Sohn des Malers! Ich lief puterrot an, machte auf dem Absatz kehrt und verschwand in meiner Kabine. Leider musste ich den beiden Herren, deren Augen an mir hingen wie an einer kurvigen Luxuskarosse, dabei auch noch meine Kehrseite zeigen. Sie ist knackig, aber unter diesen Umständen war sie Privatbesitz. Meiner nämlich.

DIE SACHE MIT DEM LEOPARDENSTRING

Ich zog den Vorhang hastig hinter mir zu und ließ mich auf den plüschigen Hocker plumpsen. Da, mit einem Ratsch wurde der Vorhang wieder zurückgezogen – mein Herz blieb vor Schreck stehen, aber es war nicht der Sohn des Malers, der all seine bisherigen Versäumnisse wettmachen und mich vor Ort vernaschen wollte, sondern Mona. »Warum bist du so plötzlich verschwunden?«, fragte sie erstaunt. »Ich konnte noch gar nichts zu deinem Ensemble sagen! Es ist wunderschön! So schön habe ich dich noch nie gesehen!« Ach, die liebe Mona. Sie ist wirklich eine außerordentlich gute Freundin, eine, die einem immer die Wahrheit sagt, selbst wenn man zum Kotzen aussieht. Ihre Worte beruhigten mich – immerhin hatte mich der Mann meines Lebens endlich einmal von meiner Zuckerseite gesehen. Dass ich dabei halbnackt gewesen war, dürfte für ihn nicht ganz so schlimm gewesen sein. Ich brachte Mona mit wenigen hastigen Worten auf den neuesten Stand. Sie überlegte kurz, dann sagte sie bestimmt: »Zieh dich schnell an und komm aus der Kabine, er wird dich sicher ansprechen. Nütze deine Chance!«

Und das tat ich. Ich zwängte mich so flink in mein Gewand, dass ich gleich einmal die Unterhose verkehrt herum anzog. Übrigens eine Spezialität von mir, Gott sei Dank bemerkt man es normalerweise nicht. Ich hatte auch

schon Pullover und T-Shirts verkehrt an, aber das kann man schnell und auch mehr oder minder öffentlich wieder gutmachen. Mit Unterwäsche ist es naturgemäß etwas schwieriger. Mona und ich scherzten einmal über diese Macke, die wohl ein manifester Ausdruck meiner Verträumtheit ist. Ich meinte damals, im Märchen würde der edle Ritter – natürlich der mit den schwarzen Locken und den blauen Augen – mich unter zehn Frauen herausfinden können, selbst wenn mich ein böser Zauberer entführt hatte. Dieser würde im besten Fall, nachdem der Ritter die Probe bestanden hätte, zerplatzen. Die Aufgabe aber bestünde darin, mich unter zehn exakt gleich aussehenden Frauen herauszufinden. »Der edle Ritter bräuchte nur allen zu sagen, dass sie sich ausziehen sollen. Jene, die ihre Unterwäsche verkehrt anhätte, wäre ich!« Mona lachte und meinte damals verschmitzt: »Die Aufforderung zum Entkleiden würde wahrscheinlich schon reichen: Neun Burgfräulein würden deinen Ritter verwirrt anstarren, und eine würde über und über rot werden. Nämlich du!«

Als ich aus der Kabine trat, die Dessous ließ ich nicht aus der Hand, aber das Proseccoglas hatte ich – ausge-trunken, wohlgermerkt – weggestellt, blickte ich mich um. Dann erspähte ich die beiden Männer. Ich schlenderte umher und näherte mich dabei unauffällig. In konzentrischen Kreisen, wie eine unausgeschlafene Mathematikerin fälschlicherweise festgestellt hätte. Da ich aber rechen-technisch keine Koryphäe bin, hätte ich auch geradewegs

auf sie zugehen können. Das wäre vielleicht sogar weniger auffällig gewesen. Als ich schließlich da war, wo ich sein wollte, räusperte ich mich. Die beiden sahen auf und der Malersohn begrüßte mich mit einem »Hey«. Er stellte mich seinem Freund vor, dessen Name mir augenblicklich wieder entfiel, denn ich hatte nur Augen und Ohren für den einen. Und der fragte gerade: »Was hast du denn da eben angehabt? Das war einfach wunderschön!« Ich strahlte ihn an. Sein Freund meinte, ohne meinem edlen Ritter Zeit zu geben, sich ausführlicher zu erklären: »Das wäre doch auch etwas für uns, oder?« So schnell stürzt eine Prinzessin von der Klippe: Eben noch bewunder-tes Ideal eines edlen Ritters, war ich mit einem Satz zur Schaufensterpuppe degradiert.

Der Malersohn nickte. Er winkte der Verkäuferin und sie brachte das Stück in der passenden oder unpassenden Größe. Hielten sich die beiden gar zu zweit eine Frau? Oder einen Harem mit einer Favoritin? Meine Gedanken überschlugen sich, dabei stand ich da wie gelähmt und konnte nur mit den Augen erfassen, was vor sich ging. Der Malersohn nahm die Wäsche nicht an sich, aber er trug einen Stringtanga für Männer in der Hand, der es in sich hatte: minimal und aus einem Stoff, der aussah wie Latex, als Draufgabe in Leopardendruck. So mochte ich ihn mir unter gar keinen Umständen vorstellen. Stand er vielleicht gar nicht auf Frauen, war er das dritte Rad am Wagen, das mit von der Partie war, wenn sein über alles bewunderter

Freund mit seiner Dulcinea zugange war? Ich warf einen letzten Blick auf das unsägliche Kleidungsstück, grüßte die beiden Männer kurz und wankte zurück zu den Kabinen. Dort sank ich abermals auf einen Plüschhocker und blieb sitzen, unfähig, auch nur den Vorhang zuzuziehen.

Mona eilte herbei. Sie sah mich besorgt an. »Was ist denn los mit dir?«, fragte sie und beugte sich zu mir herab. Eben in diesem Moment fiel mir die junge Frau ein, die ich in der Wohnung des Malers gesehen hatte, bei jenem ersten, missglückten Besuch, von dem ich mir so viel erwartet hatte. War sie die Dame, die beide anbeteten, der also auch er eifertig zu Diensten war? Die zwei Männer waren gerade dabei, das Geschäft zu verlassen, sie blickten sich kein einziges Mal mehr um. Ich seufzte und erzählte Mona alles, was ich gesehen hatte. Sie schluckte, zog sich einen Hocker aus einer anderen Kabine heran und winkte der Verkäuferin. »Packen Sie bitte alles ein, dazu zehn Paar halterlose schwarze Strümpfe in meiner Größe, und bringen Sie uns noch zwei Glas Prosecco«, sagte sie bestimmt und griff nach meiner Hand.

Der Alkohol tat wohl. Meine Sinne verwirren konnte er ohnehin nicht mehr, ich stand bereits neben mir. Mona betrachtete ihr Getränk nachdenklich, dann nahm sie einen kleinen Schluck. Sie zögerte, schließlich meinte sie: »Das kommt mir alles sehr merkwürdig vor! Wenn er wirklich schwul ist, warum hat er dich dann so bewun-

dert? Wenn er es nicht ist, warum hält er so einen String in der Hand? Und seit wann gehen zwei Männer gemeinsam Unterwäsche kaufen? Richtige Männer, meine ich.« Ich wusste auf keine dieser Fragen eine Antwort. Mona zog mich hoch und gemeinsam gingen wir zu Kasse. Der Scheck des Barons wurde eingelöst, und Mona erhielt einen großen und ich einen kleinen Sack mit dem noblen Logo des Ladens. Die Filialleiterin selbst begleitete uns zur Tür.

Mona bestand darauf, ein Taxi zu nehmen. Sie brachte mich bis vor die Wohnungstür, drückte mir einen Kuss auf die Wange und sagte: »Denk nicht zu viel nach, freu dich erstmal über deine schöne Wäsche.« Am liebsten hätte sie mir wohl geraten, mir den Malersohn ein für alle Mal aus dem Kopf zu schlagen, da er ohnehin an anderen, mir nicht erreichbaren Ufern weilte. Aber sie ist wie gesagt meine beste Freundin, sie wusste, wann Schweigen goldrichtig war, nahm mir den Wohnungsschlüssel aus der Hand, sperrte auf, schob mich mit sanftem Druck ins Vorzimmer und schloss leise die Tür hinter mir.

EINE UNERWARTETE EINLADUNG

Der antike venezianische Kasten stand zwar nach wie vor in meiner Wohnung, aber nie hätte ich mir gedacht, dass ich noch einmal etwas von Marco hören würde. Es war Mona, die mich anrief und süffisant meinte, da sei ein Brief eines Marco in ihrem Postkasten gelandet und ob ich ihn abholen wolle. Als ich einen erstaunten, aber erfreuten Laut von mir gab, der auch meinen Ratten alle Ehre gemacht hätte, lachte Mona. »Es scheint, als hätte dich dein italienischer Kavalier doch nicht vergessen können«, sagte sie. Wenn ich an seine militante Exfreundin zurückdachte, rieselte mir ein kalter Schauer über den Rücken. Ich konnte nur hoffen, dass die beiden sich inzwischen endgültig getrennt hatten.

Hastig zog ich mich an und machte mich auf den Weg. Es war Sonntag. Was dem einen seltsam erscheint, ist für Mona ganz normal: Sie holt ihre Post nur sporadisch aus dem Briefkasten, denn sie ist überzeugt davon, dass sie darunter ohnehin nur Rechnungen findet, die auch ein paar Tage später bezahlt werden können. Briefe schreibe, so Mona, in Zeiten von Handy und Mailverkehr ohnehin nur noch jemand, der zu viel Zeit habe, und sie wolle sich ihre kostbaren Stunden nicht durch derartigen Firlefanz rauben lassen. Ich hingegen mag diese herrlich altmodische Art der Konversation, v. a. wenn Tinte verwendet wird und schönes Papier. Jedenfalls wollte Mona ein

Frühstück auftischen und da ließ ich mich natürlich nicht lumpen, denn ich weiß ja, dass Mona am Sonntag viel eher bruncht als frühstückt und dass Lachs und Prosecco dabei ebenso wenig fehlen wie frisches Gebäck, das ein Junge aus der Nachbarschaft gegen ein Taschengeld holt. Ich würde also wunderbar schmausen und dabei noch Liebespost lesen – so hoffte ich zumindest.

Mona war noch im Morgenrock, sie würde ihn wohl den ganzen Tag anbehalten. Der Tisch war gedeckt, ein prachtvoller Blumenstrauß diente als Baldachin für jede Menge Köstlichkeiten. Getreu meinen ganz und gar nicht artverwandten Vorfahren und dem Versuch eines Herrn namens Iwan Petrowitsch Pawlow, begannen meine Speicheldrüsen auf Hochtouren zu arbeiten. Ich huschte ins Bad, wusch flink meine Hände und schon saß ich bei Tisch. Und da sah ich dann auch den Brief, der unter meinem Teller hervorlugte. Edles Papier, darauf mit Tinte Monas Name, darunter mein Vorname. So, als ob ich bei Mona wohnen oder ihr ständig auf der Tasche liegen würde. Leicht verärgert schüttelte ich den Kopf. Mona, die mich beobachtet hatte, meinte: »Vielleicht ist es ganz gut, dass er nicht weiß, wo du wohnst. Sonst kommt seine Dulcinea noch vorbei und schneidet dir den Kopf ab!« Als ich sie ängstlich anblickte, fuhr Mona fort: »Um mich brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Ich möchte ohnehin einmal meinen aufgestauten Frust abbauen, und da käme mir dieses italienische Hühnchen gerade recht!«

Mit dem Buttermesser schnitt ich den Brief auf und heraus fielen zwei Karten. Auch ein kleines Billett war dabei: »Ich würde mich freuen, dich und deine Freundin auf dem Casanovaball begrüßen zu dürfen!« Ich hatte laut gelesen – wir sahen uns verdutzt an. Marco schien ja bestens informiert zu sein, denn kommenden Samstagabend war es wieder so weit. Das traditionelle Fest der Verkleidungen und Masken würde über die Bühne gehen. Mona klatschte in die Hände: »Das lassen wir uns nicht entgehen, das wird ein Heidenspaß!« Ich lächelte auch vergnügt, denn Mummenschanz war schon immer meins. Leider hatte ich nichts anzuziehen. »Na, mach nicht so ein Gesicht«, beruhigte mich Mona. »Du wirst deinen Marco schon sehen und eine Maske treibe ich auch für dich auf!« Sie hielt ihr Versprechen, denn schon am übernächsten Tag brachte sie mir eine prachtvolle, handgefertigte Maske vorbei, in Rot und Grün, die genau zu meinen Haaren und Augen passte. Sie bat mich, gut auf das wertvolle Stück aufzupassen, denn sie hatte es sich von einer Freundin ausgeliehen.

Das versprach ich natürlich hoch und heilig, und nach einigen Gesprächen mit Mona, die sich bei den Vereinigten Bühnen umsehen wollte, beschloss ich, ganz anders aufzutreten, als Marco es wahrscheinlich von mir erwartete. Ich hatte noch eine schwarze Hose und einen Gehrock, die aus reicheren Tagen stammten, beide hatte ich einmal in London gekauft. Mit Zopf und Maske wurde ich so zu einem koketten Knaben. Mona vervoll-

ständigte meine Verkleidung mit einem schwarzen, aufgemalten Leberfleck nahe meiner Unterlippe, der bereits zur Zeit des Barock Kussfreudigkeit signalisiert hatte. Die Anprobe fand bei mir zu Hause statt und Mona war mit dem Ergebnis hochzufrieden. Sie selbst sollte ich erst am Abend des Balls zu Gesicht bekommen, nur dass ihre Maske violett war, verriet sie mir.

CASANOVA LÄSST NICHTS ANBRENNEN

Das Taxi war da und darin thronte Mona als unwiderstehlich schöne Dame einer längst vergangenen Epoche. Neben ihr nahm ich mich bescheiden aus und irgendwie reifte in mir der Verdacht, dass ich ihren zugegebenermaßen nicht ganz so männlichen Begleiter darstellte. Kaum betraten wir das Gebäude, umwogte uns eine Menge von Kostümierten, die dem Venedig der Serenissima alle Ehre gemacht hätten. Ich kam aus dem Schauen und Staunen nicht heraus. Mona gab scheinbar unbeeindruckt unsere Eintrittskarten ab, und so schritten wir die Freitreppe hoch. Links und rechts saßen nahe am Geländer venezianische Gestalten, Pestdoktoren und prunkvolle Damen und Herren, die mit verlorenem Blick die Bewunderung der Menge genossen. Verloren deshalb, weil die Marmorstufen sicher entsetzlich kalt waren und hinter den Masken, das flüsterte mir Mona zu, Studentinnen und Studenten steckten, die sich auf diese Weise ein Zubrot verdienten und zusehen durften, wie sich die Flut der Reichen und Schönen in den Ballsaal ergoss. Ich nickte und dachte mir, dass man es eindeutig schlechter treffen konnte als ich. Immerhin würde ein echter Venezianer hier auf mich warten. Irgendwo war er, verborgen hinter seiner Maske und suchte nach mir, seiner Liebsten. Plötzlich musste ich lächeln und Mona lächelte sofort zurück. »Du siehst hinreißend aus, mein junger Kavalier«, sagte sie und hakte sich bei mir unter.

Mitten auf der Treppe stand ein Mann: Casanova. Trotz seines funkelnden Namens war er nicht schön anzusehen, da half auch die Maske nichts. Er begrüßte alle Damen, die den Ball besuchten, und erfasste gerade Monas Hand, um sie galant zu küssen. Mich musterte er lächelnd und statt auf die Schulter, wie unter Herren wohl üblich, gab er mir einen Klaps auf den Po. Bevor ich protestieren und ihm als Dankeschön eine Ohrfeige verabreichen konnte, zog Mona mich weiter. »Entspann dich!«, raunte sie mir zu, »er hat es nicht böse gemeint. Er konnte dir nur nicht widerstehen. Marco wird dir auch nicht widerstehen können, du wirst schon sehen.« Ich straffte meine Schultern und war wieder der charmante junge Kavalier, der ich vorgab zu sein. Nur meine Augen spielten nicht ganz mit, denn sie musterten jede männliche Maske, irrten hierhin und dorthin, aber Marco war nirgends zu entdecken. Er würde sich doch nicht als Frau verkleidet haben?! Noch hatte ich den abwegigen Gedanken nicht zu Ende gedacht, da erfasste mich ein Blick. Ein eleganter Herr, ganz in Schwarz, mit ebensolchen Locken bis zu den Schultern und Augen so blau wie das Meer sah zu mir herüber. Ich wandte den Blick rasch ab und wechselte die Farbe. Das konnte doch nicht sein... Als ich den Blick wieder hob, war der Kavalier verschwunden. Offenbar nichts weiter als eine Halluzination und außerdem, wer sollte mich in dieser Verkleidung schon erkennen!

Mona steuerte auf den großen Ballsaal zu, sie hatte die Führung übernommen und zog mich »Männchen« hinter

sich her. Dank ihrer Fähigkeit, Blicke und wenn es sein muss auch Ellenbogen sprechen zu lassen, bekamen wir einen guten Platz und konnten so die Eröffnung »erste Reihe fußfrei« miterleben. Da wurde moderiert, getanzt, Casanova gehuldigt, aber ich hatte nur Augen für alle anderen Männer im Saal. Hinter welcher Maske verbarg sich Marco, und wo war der Sohn des Malers, falls ich ihn wirklich gesehen haben sollte? Plötzlich setzte mein Herz einen Schlag lang aus – Casanova steuerte geradewegs auf uns zu! Wenn ich aufgepasst hätte, hätte ich gewusst, dass er jetzt nach der Dame suchte, mit der er den Ball eröffnen würde. Casanova blieb vor uns stehen und verbeugte sich. Er sah wirklich nicht gut aus: Schmerbauch, schiefe Zähne und ein abstoßendes Lächeln. Und mit diesem Lächeln malträtierte er mich. »Wenn ich noch etwas jünger wäre und ich nicht eine richtige Dame wählen sollte«, flüsterte er, indem er sich vorbeugte, »würde ich dich nehmen – und das kannst du jetzt verstehen, wie du möchtest! Unter diesen Umständen aber nehme ich die schönste Dame im Saal.«

RACHE IST SÜSS

Mit diesen Worten reichte er Mona den Arm. Sie ergriff ihn und schritt an seiner Seite in die Mitte des Ballsaals. Ihr Lächeln war, das erkannte ich sofort, aufgesetzt, auch ihr graute vor dem alten Lustmolch. Aber sie musste wohl Kontenance bewahren. Ich rang nach Fassung. Hatte er das gerade vorhin wirklich gesagt, oder bildete ich mir alles nur ein? Ein ekelhafter Casanova, frisch aus dem Grab entstiegen, dafür kein Mann meiner Träume und kein Marco? Aber ich war da und die Eintrittskarten waren akzeptiert worden. Ich merkte, wie mich die rundherum Stehenden musterten und versuchte, mich zu fassen, indem ich Mona zusah, die an mir vorüberwalzte. Als auch die übrigen Ballgäste zum Tanz aufgefordert werden durften, glaubte ich, ein Klatschen zu hören, und dann war Mona wieder an meiner Seite. Ihre Wangen, soweit man das unter der Maske erkennen konnte, waren rot.

»Was bildet sich dieser Tattergreis ein?«, schnaubte sie. Sie zog mich in Richtung Treppe, wo immer noch Nachzügler ankamen, und erzählte mir, dass dieser »Casanovaverschnitt«, wie Mona ihn aufgebracht titulierte, seine Aufgabe nur allzu ernst nahm. Dabei ging er aber so vorsichtig zu Werke, dass er einen durchaus ehrenwerten Eindruck zu erwecken vermochte. Da heute sein letzter Tag in Amt und Würden war – um Mitternacht

würde sein Nachfolger gewählt –, wollte er sich offenbar noch einmal so richtig austoben. Mona und ich bezweifelten sehr, dass er jemals wieder derartige Gelegenheiten erhalten würde, denn im normalen Leben ließ keine Frau, die recht bei Trost war, einen Typen wie ihn an ihre Wäsche.

Jedenfalls hatte er Mona beim Tanzen so eng an sich gedrückt, dass sie trotz ihrer schützenden Röcke und Unterröcke etwas zu spüren glaubte, das ganz und gar nicht gesellschaftstanzfähig war. Noch dazu musste der alte Bock ganz gut bestückt sein. Trotz allem lächelte Mona während des Tanzes tapfer, hinzu kam noch, dass aus seinem Rachen Übelkeit erregende Winde strömten. Zu guter Letzt hatten sich auch noch seine Hände verirrt und daher rührte auch das Klatschen, das Monas Fächer hervorrief, als sie ihm damit auf die Finger schlug. Es half alles nichts: Ohne gehörigen Schwips ließ sich der Abend nicht ertragen, und so steuerten wir zu einer der unzähligen Bars und tranken jeweils ein Glas Prosecco.

»Eigentlich müsste man diesen Reservecasanova ja anzeigen«, sagte ich zu Mona. Sie nickte, aber wir wussten natürlich beide, dass es keine Zeugen gab, da er so geschickt zu Werke gegangen war. Auch mit mir hatte er so leise geflüstert, dass Mona so gut wie nichts verstanden hatte. Ich musste sie also noch darüber aufklären. »Unter diesen Umständen bleibe ich gerne ein Mann«,

meinte ich. Mona grinste: »Wenn Casanova der Marquis de Sade wäre, würde ich mir das an deiner Stelle lieber überlegen, inwieweit Casanova selbst Knaben anziehend fand, weiß ich nicht. Du aber hättest ihm sicher gefallen«, schloss sie. Mona winkte dem Kellner und wir bestellten zwei weitere Gläser. Als wir damit anstießen, hatten wir bereits einen Plan geschmiedet. So leicht kam uns dieser Möchtegerncasanova nicht davon. Er hatte sich definitiv mit den Falschen angelegt.

Wir schlenderten wieder durch die Säle. Kein Marco in Sicht. Und auch kein Traummann. Aber im Moment hatten wir ohnehin andere Sorgen. Mona und ich nickten gleichzeitig, denn wir waren uns einig: Das war sie – eine Matrone, wie sie im Buche steht. Zehn Jahre älter als der abdankende Casanova, ein gewaltiges Doppelkinn, das beinahe auf ihrem noch gewaltigeren Dekolleté aufsaß, eine schnarrende Stimme, die uns schon von Weitem die Haare zu Berge stehen ließ, den Umfang eines Kreuzfahrtschiffes und Zähne, die im dämmerigen Licht gelb schimmerten. Mona gab mir einen Schubs und ich näherte mich ihr so vorsichtig, dass es schon wieder ehrerbietig wirkte.

»Verzeihung«, murmelte ich und verbeugte mich leicht. »Ja, mein Junge«, wässrige graue Augen musterten mich begehrllich. Sie sah wohl nicht mehr so gut oder hatte der »Schönheit« wegen auf ihre Brille verzichtet. Zur Sicherheit trat ich einen kleinen Schritt zurück. »Madame«, begann

ich formvollendet: »Casanova schickt Ihnen dieses Billett. Er hat Sie gesehen und möchte Sie bitten, dass Sie ihn aufsuchen. Er brennt darauf, Sie kennenzulernen.« Ich hielt ihr eine unserer Eintrittskarten hin, auf die Mona folgende Worte geschrieben hatte: »Sehen und Begehren sind eins. Darf Casanova Ihnen seine Aufwartung machen? Finden Sie mich und erschrecken Sie nicht, wenn ich zu entfliehen suche – das gehört zum Spiel. Die Belohnung wird umso genussvoller sein...« Sie war gerade beim verheißungsvollsten Punkt angekommen, als zwei ihrer nicht minder abstoßenden Freundinnen sie auffingen: Die alte Fregatte war in Ohnmacht gefallen! Hoffentlich vor Freude. Gott sei Dank kam sie gleich wieder zu sich, ich wusste nämlich nicht, ob ich helfen sollte, denn alles in mir drängte zur Flucht. Sie raffte sich auf und schnaufte, indem sie meinen Arm wie ein Schraubstock drückte: »Danke, mein Junge, sag deinem Herrn, ich werde kommen!«

Mona lachte amüsiert, als ich ihr die Nachricht überbrachte. Sie bezeichnet Casanova noch heute ab und zu als »meinen Herrn«, wenn sie mich ärgern will. An diesem Abend aber waren es vor allem die letzten drei Worte der Nachricht – »ich werde kommen« – jener schrecklichen Dulcinea, die uns freuten. Um es kurz zu machen: Die Saat ging auf und während sich die Freundinnen der Matrone alleine vergnügen mussten – sie sahen mich böse an, wenn ich mit Mona vorüberschritt, sie dachten offenbar, ich hätte doch eine von ihnen wählen können –, folgte

sie Casanovas Spur wie eine Löwin. Und wie in seiner Liebespost versprochen, gab er stets Fersengeld, wenn sie auf ihn zusteuerte. Sie aber drängte alle zur Seite und wer sich ihr in den Weg stellte, wurde gnadenlos niedergewalzt. Casanova hatte zumindest an diesem Abend keine ruhige Minute mehr. Und auch keinerlei Gelegenheit, andere Frauen zu belästigen. Als sein Nachfolger schließlich bestimmt war, saß er von der Verfolgungsjagd erschöpft in einem Sessel. Und da kam sie auch schon angerauscht, jene, die den abgehalfterten Liebhaber unbedingt haben wollte. Und ich denke, sie bekam ihn auch, denn er hatte einfach nicht mehr die Kraft zu fliehen.

Da ich immer wieder gefragt werde, ob ich all das wirklich erlebt habe – natürlich nicht, im besten (oder schlimmsten) Fall ein Teil von mir: mein schizophrener Alter Ego.

Hinweis für Herren über 70: Die Lektüre der Frauenzimmer-Bände, besonders der gesamten Trilogie, könnte Ihre Gesundheit gefährden!

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig. Das Hotel, das im Kampf um die Gunst des »Favoriten« beschrieben wird, könnte aber tatsächlich existieren. Und den Schlosskutscher gibt es sowieso.

Schreiben ist ihre Leidenschaft und Berufung – und wenn die Grazer Autorin Mirella Kuchling den Stift zur Hand nimmt, dann sausen die Buchstaben nur so übers Papier. Ihr Brotberuf bei einer großen steirischen Tageszeitung kommt ihr da sehr entgegen.



Foto: Werner Krug